

«Am Ende kämpft man um jedes Komma»

Martina Rutschmann und Willi Näf haben als «Rutschmadame» und «Geistschreiber» insgesamt 350 Kolumnen für die «Schweiz am Wochenende» verfasst. Das grosse Interview zum Abschied.

Patrick Marcolli und Jonas Hoskyn

Martina Rutschmann, Willi Näf, ihr schreibt beide seit langem Kolumnen für die Schweiz am Wochenende. Obwohl wir euch sehr schätzen, sind wir zum Schluss gekommen, dass es Zeit für einen Wechsel ist. Was war eure Reaktion, als wir euch das vor ein paar Wochen mitgeteilt haben?

Martina Rutschmann: Ich war enttäuscht, weil mir die «Rutschmadame» als Figur ans Herz gewachsen ist. Sie wird mir fehlen. Ich hatte auch immer das Gefühl, ich mache mit der Kolumne einigen Menschen eine Freude – einige ärgere ich sicher auch.

Wie unterscheidet sich denn die Rutschmadame von Martina Rutschmann?

Rutschmann: Rutschmadame ist eine Figur, aber ich habe natürlich über Themen geschrieben, die mich beschäftigen. Oder eben auch nicht beschäftigen: Ich habe beispielsweise selten über Sport geschrieben. Das interessiert mich nur, wenn gerade WM oder EM ist. Das düstere Weltgeschehen oder lokale Themen liegen mir näher. Der Name hat sich auch etabliert. Als Moderatorin wurde ich teilweise als Rutschmadame vorgestellt. Das fand ich amüsant.

Haben die Leserinnen und Leser diesen Unterschied gemacht?

Rutschmann: Ich habe selten in der Ich-Form über mich geschrieben. Ich bin immer von der Frage ausgegangen «Was beschäftigt die Menschen?» und habe versucht, aktuelle Themen aufzu-

greifen – auf eine möglichst humoristische Art, aber teilweise auch mit einem tieferen Sinn, einer allgemein gültigen Botschaft. Die Leserinnen und Leser sollten merken, wie die Rutschmadame tickt. Sie sollte wie eine vertraute Person werden.

Willi, wie war das bei dir?

Willi Näf: Als ich vom Ende erfahren habe, war ich zuerst konsterniert. Doch dann dachte ich: Ja gut, zehn Jahre sind eine lange Zeit, ein Wechsel ist nachvollziehbar. Und 26 Abgabetermine weniger im Jahr kommen mir nicht ungelegen. Ich habe gerade sehr viele andere Pfannen auf dem Herd.

Wie ist denn bei dir das Verhältnis vom Menschen Willi Näf zum «Geistschreiber», dem Titel deiner Kolumnen?

Näf: Den Begriff «Geistschreiber» habe ich schon früher benutzt, die Domain geistschreiber.ch gehört seit vermutlich 25 Jahren mir. Einerseits will ich geistreich schreiben, andererseits arbeite ich auch als Ghostwriter. Im Gegensatz zu Martina habe ich sehr oft «ich» geschrieben und habe sehr Persönliches von mir preisgegeben. Die Leute sollten spüren, wie ich ticke, und mitbekommen, was ich erlebe und was mir durch den Kopf schiesst.

Rutschmann: Ich empfand das auch immer als gute Ergänzung. Bei uns beiden gab es einen Wiedererkennungseffekt.

Näf: Ich habe es sehr geschätzt, dass man mir alle Freiheiten liess. So konnte ich thematisieren, was mich beschäftigte. Man hat halt so seine Missionen und Lieblingsthemen, ich

schrrieb gerne Aufklärerisches, erzählte aber auch einfach Episoden oder fantasierte Geschichten, gelegentlich wohl auch platte. Ich glaube, ihr habt mich nur ein einziges Mal angerufen und gesagt: «So kannst du das nicht schreiben.»

Rutschmann: Diese Einschätzung kann ich teilen. Das liegt aber auch am Medium. Die bz ist eine Forumszeitung. Diese Plattform habe ich für die Rutschmadame sehr geschätzt. Einerseits informieren sich die Leute, die meine Kolumne lesen, auch sonst in der Zeitung, gleichzeitig sind alle Meinungen möglich. So entsteht auch keine Schere im Kopf. Links und rechts bekamen von mir gleichermassen ihr Fett weg – und alles, was dazwischen liegt, ebenso.

Stichwort Schere im Kopf: In den vergangenen Jahren kam es in der Gesellschaft zu einer Polarisierung. Wie stark habt ihr das beim Kolumnenschreiben im Hinterkopf?

Rutschmann: Die Spaltung der Gesellschaft war häufig ein Thema in meinen Kolumnen. So beängstigend diese Spaltung ist – für Rutschmadame war sie ein Segen.

Gab es auch Themen, die gesellschaftlich so stark aufgeladen sind, dass ihr euch zwei Mal überlegt habt, bevor ihr eine Kolumne dazu verfasst habt?

Näf: Jein. Wenn mir etwas am Herzen lag oder auf den Wecker ging, habe ich es einfach niedergeschrieben. Dass man Haue bekommen kann, daran musste ich mich gewöhnen. Als Satiriker muss man das aushalten. Das ist nicht ganz



Willi Näf alias «Geistschreiber» und Martina «Rutschmadame» Rutschmann.

einfach, tatsächlich bin ich ein sehr harmonieorientiertes Menschlein.

Rutschmann: Entwicklungen wie die Sensibilisierung für Themen wie Me-Too oder queere Menschen etwa finde ich auch persönlich dringend nötig. Insofern hatte ich nie das Gefühl, mir einen Maulkorb umlegen zu müssen.

Im heutigen Weltgeschehen hat man oft den Eindruck, dass die Realität die Fiktion an Satiregehalt überholt hat. Wird dadurch das Kolumnenschreiben einfacher oder schwieriger?

Näf: Am Anfang fand ich das Absurde der Realität noch originell. US-Präsident Donald Trump hat viel Stoff geliefert. Aber wenn du ihn an einem Freitag in einer Kolumne ins Absurde über-spitzst und am Samstagmorgen liefert der Tubel dann etwas noch viel Absurderes, dann ist man als Satiriker chancenlos. Irgendwann hat man ihn auch nur noch satt.

Rutschmann: Aus Sicht der Kolumnistin bin ich irgendwo auch dankbar für diese verrückte Welt, in der wir leben. Gleichzeitig geht es im Alltag ja oft um die kleinen Sorgen. Diese Kombination bietet viel Stoff.

Ihr habt schon das Thema Rückmeldungen aus der Leserschaft angesprochen. Gab es Reaktionen, die euch besonders in Erinnerung geblieben sind?

Näf: Ein Leser, den ich nicht kannte, brachte mir nach der 100. Kolumne eine Flasche Wein. Noch wichtiger war der lange handgeschriebene Brief einer Frau, die als «alte Jüdin» unterschrieben hat. Sie war berührt und dankbar, nachdem ich beim Einsetzen der antisemitischen Welle anfangs des Gaza-Kriegs daran erinnerte, dass man die Juden in der Schweiz nicht für die Politik der israelischen

Regierung verantwortlich machen soll.

Rutschmann: Was mich besonders gefreut hat, war eine Schriftstellerin, die ich nicht kannte, die mir geschrieben hat, sie habe wegen meiner Kolumne die «Schweiz am Wochenende» abonniert. Und sie gebe sie dann jeweils im ganzen Haus weiter. Was mir bereits früher als Journalistin aufgefallen ist: Reaktionen erhält man vor allem, wenn neben dem Text ein Foto steht. Da kann man tagelang an einer Reportage herumfeilen und es kommt kaum was zurück.

Näf: Am meisten Rückmeldungen bekam ich auf die grösseren Stücke, von denen ich in den letzten Jahren ja auch für die Schweiz am Wochenende einige geschrieben habe. Der Text über das Sterben meiner Mutter brachte ein paar Dutzend teils hoch emotionale Echos, auch das vorweihnächtliche Interview mit der Jungfrau Maria hat eingeschlagen.

Rutschmann: Wenn ich über religiöse Themen geschrieben habe, kamen oft negative Reaktionen. Da bin ich mir aber bewusst, dass es Leute gibt, die es nicht schätzen, wenn ich mich über die Kirche lustig mache. Das nehme ich aber in Kauf, weil es da meiner Meinung nach tatsächlich einiges zu kritisieren gibt.

Näf: Ich schreibe gerne über religiöse Themen. Aber ich packe immer sehr viel Menschenliebe hinein. Und Selbstironie. In der Hoffnung, dass die Leute mich dann nicht ernster nehmen als ich mich selber, als meine Wahrnehmung und mein Empfinden. Bei so delikaten Themen wie Religion dosiere ich sehr genau und unterlege Schärfe mit einer versöhnlichen Grundnote. Satire «darf» nicht alles. Reines Draufhauen ist keine Satire.

Rutschmann: Ironie ist auch Glückssache. Teilweise werden Sachen für bare Münze genommen, die anders ge-



«Aus Sicht der Kolumnistin bin ich irgendwo auch dankbar für diese verrückte Welt, in der wir leben.»

Martina Rutschmann



Bild: Juri Junkov

meint waren. Ich musste mich da auch selber an der Nase nehmen, wenn es wieder einmal zu viele Wendungen in einem Text hatte. Und je nach Thema wollte ich auch provozieren. Aber auch wenn ich manchmal wütend war, habe ich immer versucht, nicht unfair zu werden oder unter die Gürtellinie zu schlagen.

Näf: Hattest du an solchen Kolumnen länger oder weniger lang zum Schreiben?

Rutschmann: Das kann ich so nicht beantworten. Ich hatte meistens sowieso lange.

Näf: Was heisst das konkret?

Rutschmann: Ich habe meine Kolumnen immer aktuell geschrieben, auch in den Ferien oder wenn ich krank war. Eine Kolumne ist eine sehr anspruchsvolle Form. Sie ist kurz, man darf sich nicht verzetteln, gleichzeitig muss man gewisse Infos mitverflechten, damit alle mitkommen und am Schluss braucht es auch noch eine Pointe. An der Journalistenschule habe ich damals vom deutschen «Sprachpapst» Wolf Schneider zu hören bekommen, dass Kolumnenschreiben die anspruchvollste Form ist, die es gibt. Das hat mich damals angespornt und mein erster Versuch ist vollkommen misslungen. Das war heftig. Aber ich weiss jetzt noch alles, was er damals an meiner Glosse kritisiert hat.

Näf: Der grösste Fluch ist das Kürzen. Wenn es sprudelt, dann komme ich schnell mal auf 4000 Zeichen Text. Und dann muss ich es auf fast die Hälfte eindampfen. Am Ende kämpft man um jedes Komma. Meist wird der Text besser, weil dichter, aber es ist eine Knochenarbeit.

Inwieweit habt ihr schon eine fertige Kolumne im Kopf, wenn ihr euch an den Computer setzt?

Näf: Oft habe ich noch keine konkrete Vorstellung, einfach nur einen Gedanken oder einen Impuls zu einem Thema. Manchmal nimmt der Text eine komplett unerwartete Wendung. Es kam schon vor, dass bereits die Einleitung so lang und eigenständig wurde wie eine ganze Kolumne, so dass ich das ursprünglich geplante Kolumnenthema fallen liess, respektive ein anderes Mal aufgriff.

Die romantische Vorstellung, dass dem Schriftsteller etwas die Gedanken eingibt.

Näf: Naja, das klingt jetzt etwas pathetisch. Aber bisweilen kommt es einem schon so vor. Bei meinem Roman von 2017 wusste ich bis zur zweitletzten Seite nicht, wie die Geschichte enden soll. Zum Glück hatte ich dann den erlösenden Geistesblitz. Ein Leser schrieb mir später, er habe sich während der gan-

zen Lektüre gefragt, wie ich mich aus dem Schlamassel wohl wieder rauschreiben würde.

Rutschmann: Bei mir gärt es lange, bevor ich mit dem Schreiben beginne. Dann hilft meist ein Spaziergang mit meinem Hund. Da kann ich gut nachdenken und ein paar Audionotizen machen, wenn mir etwas einfällt. Wenn ich mich dann hinsetze, habe ich das Thema im Kopf. Bei der Pointe lass ich mich aber auch überraschen. Die ist das Schwierigste, da hadere ich manchmal richtig.

Näf: Da unterscheiden wir uns. Mir kommt immer jede Menge Seich in den Sinn. Deshalb bezeichne ich mich als Satiriker. Als Journalist bei einer Tageszeitung würde wohl nicht viel Brauchbares rauskommen.

Welches Ziel hattet ihr beim Schreiben der Kolumnen?

Näf: Gut unterhalten. Und dabei idealerweise einen Gedanken einbauen, der schlaue genug ist, dass er bis am Abend noch beim einen oder anderen Leser nachhallt. Damit habe ich schon viel erreicht.

Rutschmann: Meine Motivation war schon auch, in diese Flut von düsteren Nachrichten in der heutigen Zeit einen gewissen Humor reinzubringen. Aber ich habe auch den Anspruch, die Leute zum Nachdenken zu bringen.

Näf: Man darf keine zu hohen Ansprüche haben. Mit Kolumnen verändert man die Welt nicht.

Habt ihr eine Lieblingskolumne, an die ihr gern zurückdenkt?

Näf: Nicht spezifisch. Es kam sogar vor, dass ich mich schon am Samstagmorgen beim Briefkasten nicht erinnern konnte, worüber ich in der Ausgabe geschrieben hatte, die ich in der Hand hielt. Wenn man viel schreibt, kann das passieren. Aber erinnern kann ich mich an mein Lieblingsthema: Ich hatte immer Freude, Bauernfänger zu entlarven. Diesen geballten Mist aus dem Internet habe ich so oft zerpflückt, bis meine Frau monierte, ich würde mich wiederholen.

Rutschmann: Ich musste manchmal auch nachschauen, was ich schon zu einem Thema geschrieben habe, weil ich mich nicht wiederholen wollte. Ich habe eine sehr ausgeprägte Fantasie und diese auch immer wieder ausgelebt. Wenn ich dann ins Absurde, Dadaistische, Kafkaeske gekippt bin – diese Kolumnen hatte ich am Ende am liebsten.

Könnt ihr euch noch an eure erste Kolumne erinnern?

Rutschmann: Meine erste Kolumne war im März 2020 und fiel auf den Zeitpunkt, als wegen den Corona-Massnahmen die Fasnacht abgesagt werden musste. Das war ein Steilpass sondergleichen. Ich habe das Ganze gedreht und geschrieben, dass wir Passivfasnächter die wahren Opfer seien, weil sich viele Aktiven damals ja trotzdem getroffen haben und Spass hatten. Diese Kolumne hatte alles: Sie war lokal, emotional und ich bekam viele Reaktionen.

Näf: Vor zehn Jahren hat die bz jeweils auf einer Doppelseite Baselbieter Gemeinden porträtiert. Und ein Einheimischer durfte dazu eine Kolumne schreiben. Als Bubendorf an der Reihe war, wurde ich angefragt. Ich habe dann eine richtige Liebeserklärung an dieses schöne Dorf geschrieben – als Heimwehappenzeller und Wahlbaselbieter. Der Titel war «Lust auf Dankbarkeit» und den habe ich auch als Titel meiner letzten Kolumne für die Schweiz am Wochenende vergangene Woche gewählt.

Rutschmann: Meine letzte Kolumne schreibe ich, nachdem ich vor dem Druck lesen konnte, wie dieses Interview rausgekommen ist.

«Ich packe immer sehr viel Menschenliebe hinein. Und Selbstironie.»

Willi Näf

Rutschmadame Lebt wohl!

Wäre Rutschmadame eine Würstmadame oder eine Rutschwurst, wäre alles einfacher. Dann hätte sie zwei Enden und nicht nur eines, was bedeuten würde, ein zweites Ende bliebe als Joker übrig. Doch bekanntlich hat alles nur ein Ende ausser der Wurst, mit der Rutschmadame nur marginal zu tun hat, wenn sie beim Grillfest in einen Klöpfer beisst. Stephan Remmler sang seinen philosophischen Wurst-Song vor exakt 40 Jahren, womit wir ein Jubiläum feiern könnten. Doch der Rutschmadame steht der Sinn nicht nach Feiern, denn sie muss sich von euch verabschieden. Diese Zeitung will frischen Wind. Und da die Rutschwurst nach 155 Kolumnen in knapp sechs Jahren nicht mehr taufrisch ist, kann sie diesen Wind nicht selbst erzeugen. Vielleicht ist der wahre Grund für deren Absetzung auch in einem Akt der Zwischenmenschlichkeit zu finden: Statistisch gesehen wird es in Liebesbeziehungen nach sechs Jahren schwierig, und was es mit dem verflixten siebten Jahr auf sich hat, wisst ihr selbst. Das bedrohliche siebte Jahr würde bald beginnen, womit die Gefahr stiege, dass eine Ehekrise oder Schlimmeres über diese Kolumne und die Publikation, in der sie erscheint, hereinbricht wie eine Naturkatastrophe und die Beckhams plötzlich verblassten neben dem lokalen Drama.

Ausserdem besteht mit einer gewissen Etabliertheit die Gefahr, berühmt zu werden. Diesem Risiko will sich Würstmadame auf keinen Fall aussetzen, denn sie weiss: Laut Studien sterben berühmte Leute im Schnitt früher als weniger bekannte. Oder habt ihr schon mal jemanden gesehen, der tot eine Kolumne schreibt? Dieser Gnadenstoss hat also seine Richtigkeit.

Ausserdem will es der Zufall, dass heute der Januar zu Ende geht und damit jener Monat, der nach dem römischen Gott Janus benannt ist. Dieser kluge Kerl war nicht einfach ein dahergelaufener Gott, sondern der Gott des Anfangs und des Endes und somit überall einsetzbar, ausser bei der Wurst. Nun also steht er für das Ende, vielleicht muss er aber irgendwann wieder für den Anfang hinhalten, wer weiss das schon bei einer Schlaumeierin wie der Rutschmadame? Bis es vielleicht mal so weit ist, lebt sie länger und feiert diesen Umstand mit «Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei» und einer Veggie-Wurst, diese Rebellin!

Danke für die Treue. Und lebt wohl!



Martina Rutschmann